

clv

Charles H. Spurgeon

Alles zur Ehre Gottes



Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

Dieser Ausgabe liegen die vierbändige Autobiografie und die leicht bearbeitete spätere Auflage in zwei Bänden zugrunde, beide herausgegeben von Susannah Spurgeon und dem Privatsekretär Joseph Harrald: *C. H. Spurgeon Autobiography*, compiled from his Diary, Letters and Records by his wife and his private Secretary, London 1897 – 1910, A revised edition, 2 Bände, London 1962 und 1973. Die deutsche Ausgabe besorgten Dr. Klaus Fiedler, Hans-Georg Wunsch und Elisabeth Wetter.

Wenn nicht anders vermerkt, sind die Bibelzitate der überarbeiteten Elberfelder Übersetzung 2003, Edition CSV Hückeswagen, entnommen. Der *Pilgerreise* von John Bunyan entnommene Örtlichkeiten und Personen sind in der Regel kursiv hervorgehoben.

1. Auflage 2021 der überarbeiteten Fassung

© 2021 by CLV
Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
Internet: www.clv.de

© der deutschen Original-Ausgabe 2009 SCM R. Brockhaus
in der SCM Verlagsgruppe GmbH, D-58452 Witten (www.scm-brockhaus.de)

Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Artikel-Nr. 256671
ISBN 978-3-86699-671-7

Inhalt

Vorwort	7
1 Glückliche Kindheit	9
2 Das Gemeindehaus in Stambourne	19
3 Richard Knill und andere Kindheitserlebnisse	26
4 Erinnerungen an Maidstone und Newmarket	36
5 Frühe glaubensmäßige Eindrücke	45
6 Durch viel Trübsal	53
7 Die große Veränderung	67
8 Erfahrungen nach der Bekehrung	79
9 Tagebuchaufzeichnungen und Briefe	87
10 Ein gutes Bekenntnis	119
11 Erste Dienste für den Herrn	126
12 Plädoyer für den Calvinismus	131
13 Der junge Prediger im Marschland	143
14 Der junge Seelengewinner in Waterbeach	154
15 Erinnerungen als Dorfpastor	172
16 Der Ruf nach London	183
17 Der Beginn des langen Pastorats, 1854	191
18 Liebe, Freierspfade und Ehe	199
19 Frühe Kritiken und Verleumdungen –Erste literarische Freunde	212
20 Wunderbares Wachstum – Daten und Fakten	222
21 Die Mitarbeiter	226

22	»Ich habe viel mehr gearbeitet«	231
23	Erster Besuch in Schottland	241
24	Der Seelengewinner	248
25	Eine neue Prophetenschule	256
26	Erste Veröffentlichungen –Verfasser, Verleger und Leser	264
27	Die ersten Ehejahre	272
28	Die Katastrophe in der Royal Surrey Gardens Music Hall 1856	281
29	Gottesdienste 1858 – 1860	295
30	Der Bau »unseres heiligen und herrlichen Hauses«	303
31	Spätere Gottesdienste in der Music Hall	313
32	Versammlungen im noch unfertigen Tabernacle	317
33	Das Tabernacle wird eröffnet	320
34	Denkwürdige Gottesdienste im Tabernacle 1861 – 1874	328
35	Predigten im Freien	335
36	Das Predigerseminar, 1861 – 1878	344
37	Der Segen der gedruckten Predigten	357
38	Ein Heim für die Vaterlosen – Die Waisenhäuser	366
39	Das neue Helensburgh House	373
40	Suchende und Bekehrte	377
41	Westwood	392
42	Aus der Arbeit zweier Tage	395
43	Spurgeon als Leser und Autor	399
44	Die Downgrade-Kontroverse von Spurgeons Standpunkt aus	418
45	Das letzte Jahr	432
	Abkürzungen und Erklärungen	445

Vorwort

Hätte Charles Haddon Spurgeon Wesentliches ergänzt oder weggelassen, wenn er selbst letzte Hand an das umfangreiche Werk hätte legen können? Er war zu früh gestorben, und mit fast 58 Jahren überdenkt man wohl die Ereignisse der Kindheit und Jugendzeit – eine Summe des eigenen Lebens und Wirkens mag man kaum ziehen. Nun haben es andere für ihn getan: seine Witwe Susannah und sein erster Sekretär, die ihm beide am nächsten standen. Sie entnahmen der Fülle des vorliegenden Materials, was ihnen für Spurgeon charakteristisch und wesentlich erschien. Während Spurgeon in den ersten Kapiteln bis etwa zur Hälfte des Buches von seiner Kindheit und Jugend erzählt – und die Anfänge seines erstaunlichen und vollmächtigen Dienstes als Prediger fallen in diese Zeit –, berichtet Susannah über herausragende Ereignisse ihres gemeinsamen Lebens, und zusammen mit Spurgeons Sekretär ergänzt sie aus Presseberichten, Briefen, Spurgeons Aufzeichnungen und mitstenografierten Reden und Predigten, was der Leser über Spurgeons Leben wissen sollte und was er an keiner anderen Stelle erfährt.

Es gehörte nun zur Aufgabe der deutschen Herausgeber, aus der großen vierbändigen und der ebenfalls umfangreichen zweibändigen englischen Ausgabe ein überschaubares Opus vorzulegen, das Charles Haddon Spurgeon vor dem Hintergrund seiner Zeit und im Ringen um eine verständliche Verkündigung biblischer Wahrheit, wie er sie als ganz junger Mensch erkannt und erlebt hat, lebendig werden lässt.

Dass es sich hier um einen außergewöhnlichen Mann mit herausragenden Begabungen handelt, der mit beispielloser Intensität die Sache Gottes zu der seinen machte, zeigen nicht nur seine Selbstdarstellung und die ergänzenden Beiträge seiner Freunde, son-

dern auch die von ihm in spürbarer Gelassenheit aufgenommenen Angriffe und Fehden derer, die das Wunder dieses »Boy Preacher« auf der Kanzel des Metropolitan Tabernacle nur mit Misstrauen zur Kenntnis nehmen konnten.

Durch Helmut Thielickes *Vom geistlichen Reden – Begegnung mit Spurgeon* 1961 ist im deutschsprachigen Raum eine Art Spurgeon-Renaissance in Gang gekommen. Spurgeons *Ratschläge für Prediger* und seine Predigten gehören wieder zur Standardausrüstung jeder theologischen Bibliothek. So soll nun auch die Lebensgeschichte dieses »Fürsten der Prediger« folgen; sie wird nachdenklich machen und sicher auch viele ihrer Leser ermutigen.

Der Verlag

1 Glückliche Kindheit

Charles Haddon Spurgeon wurde am 19. Juni 1834 in dem kleinen Dorf Kelvedon in der Grafschaft Essex geboren. Er hatte keine Erinnerung mehr an seinen Geburtsort, denn die Eltern zogen schon zehn Monate nach seiner Geburt nach Colchester, und nach vier weiteren Monaten brachte man das Kind zu seinen Großeltern nach Stambourne. Hier blieb er, bis der etwa Fünfjährige zu seinen Eltern zurückkehrte. So beziehen sich Spurgeons früheste Erinnerungen auf seine Großeltern und das Pastorat in Stambourne, wo der Großvater James Spurgeon (1776–1864) seit 1810 als Pastor einer Independenten-Gemeinde diente.

Obwohl es keine menschliche Begründung dafür gibt, dass Spurgeon seine Kindheit bei den Großeltern verbrachte – bei der Frage nach Gottes Absichten mit dieser Führung tapfen wir nicht im Dunkeln. Der alte Pastor von Stambourne scheint einer der letzten Vertreter der alten »Dissenters« gewesen zu sein. In jeder Hinsicht gehörte der Veteran zu einer »längst überholten Generation«: In Stambourne hielt man sich noch an die alte Theologie, die man im ganzen Commonwealth predigte, als Essex die Hochburg der Puritaner war – die Gemeinde in Stambourne nun seit 200 Jahren. Es schien, als hätten die alten Mauern dieses Pastorats das Zeugnis der Puritaner so lange aufbewahrt, bis einer kam und sie zu neuem Leben erweckte.

Möglicherweise gehören nicht alle der hier erzählten Stambourner Geschichten in Spurgeons erste fünf Lebensjahre; einiges mag auch in den langen Ferien geschehen sein, die den Schüler später immer wieder hierher führten.

Weder eine alte Zeichnung noch meine Beschreibung des alten Pfarrhauses von Stambourne kann dem Leser die bezaubernde

Atmosphäre vermitteln, die wir in diesem Pastorat erlebten, in dem mein Großvater mehr als 50 Jahre lang mit seiner großen Familie wohnte. Für einen Pastor, der nicht der offiziellen anglikanischen Kirche angehörte, muss dieses Haus seinerzeit recht großzügig gewesen sein, ein eindeutiger Beweis dafür, dass er entweder selbst genügend Geld besaß oder dass seine Brotgeber offene Herzen und Geldbeutel hatten. Es war in jeder Hinsicht ein Herrenhaus der alten Zeit. Inzwischen ist es durch ein modernes ersetzt worden, wie es dem Geistlichen von heute zweifellos zusteht.

In diesem lieben alten Pfarrhaus, in dem ich meine ersten Lebensjahre zugebracht habe, neigten sich schon die altersschwachen Balken, und es wäre wohl eines Tages zusammengefallen, hätte man es nicht vorher durch einen Neubau ersetzt. Dennoch wünschte ich mir, wir hätten darin wohnen bleiben können. Als der Abbruch bevorstand, schrie es in mir: »Lasst dieses Haus stehen! Rührt keinen Ziegelstein an!« Aber seine Stunde war gekommen. Es hatte einem dauerhafteren Gebäude Platz zu machen.

Es war ein wirklich vornehmes Haus mit acht Fenstern in der Vorderfront! Davon hatte man allerdings mindestens drei, wenn nicht sogar vier zugemauert, die Flächen schwarz angestrichen und darauf mit weißen Linien täuschend ähnlich Fensterrahmen und Scheiben angedeutet. Manche erinnern sich vielleicht noch an die Fenstersteuer, die damals erhoben wurde. Man schien das Licht, lateinisch *lux*, für eine alte Handelsware zu halten und besteuerte es deshalb als *Luxusartikel*. Das schmale Gehalt eines Predigers jedoch zwang diesen zur Sparsamkeit, und so wurde Zimmer für Zimmer des großen Hauses der Dunkelheit übergeben; ich betrat diese Räume dann stets mit ehrfurchtsvoller Scheu. Über anderen Fenstern wurden Schilder angebracht, auf denen man *Molkerei* oder *Käserei* lesen konnte. So waren sie nämlich von der Steuer befreit.

Was für einen verworrenen Verstand muss jener Mensch gehabt haben, der als Erster auf den Gedanken kam, das Licht der Sonne zu versteuern. Sicher, man wollte damit möglichst gerecht

die Größe eines Hauses bestimmen und von daher auf den Reichtum des Besitzers schließen. Aber am Ende führte es dazu, dass Besitzer großer Häuser das Licht, für das sie nicht bezahlen konnten, ausschlossen.

Wer das Haus durch die Vordertür betrat, befand sich zunächst in einem geräumigen Korridor, dessen Fußboden aus Backsteinen mit frischem Sand bestreut war. Hier befand sich der große Kamin, über dem ein Gemälde hing, das David, die Philister und den Riesen Goliath zeigte.

In dem Korridor stand auch das Schaukelpferd »für das Kind«. Es war ein graues Pferd, und man konnte sowohl rittlings als auch im Damensitz darauf reiten. Es war das einzige, auf dem ich jemals gern geritten bin. Lebende Tiere bewegen sich zu ungleichmäßig, und so zieht mich das Gesetz der Schwerkraft gewöhnlich sehr bald aus dem Sattel. Von meinem Ross in Stambourne behaupte ich jedoch, dass selbst ein Parlamentsabgeordneter darauf seinen Sitz hätte behaupten können.

Auf der rechten Seite des Korridors lag das beste Zimmer des Hauses, die »gute Stube«. Ihr Fenster war von Kletterrosen umrankt; sie blühten in den Raum herein, wenn es ihnen gelang, die Äste zwischen Mauer und Fensterrahmen zu schieben. Meist fanden sie dafür auch genügend Platz; denn in diesem Haus gab es nichts, was im Lot stand.

An den Wänden der »guten Stube« hingen die Bilder meiner Großeltern und Onkel. Auf einem Möbelstück stand eine schöne große Schale, die mein Großvater für das benutzte, was er »taufen« nannte. Ich glaube jedoch, dass diese Schale ursprünglich als Bowlenschüssel gedacht war. Jedenfalls war es ein Kunstwerk – würdig der Aufgabe, für die es ausersehen war.

Der Apfel in der Flasche

Ich erinnere mich noch gut, dass auf dem Kaminsims der Großmutter eine Flasche lag, in der ein ausgewachsener Apfel steckte. Für mich war das ein großes Wunder, und so versuchte ich, es zu erkunden. Meine Frage war: Wie kam der Apfel in eine so kleine Flasche? Er war ziemlich genau so groß wie der Flaschenkörper. Wie war er dann hineingekommen? Ich nahm – obwohl es als Hochverrat galt, die Schätze auf dem Kaminsims anzufassen – die Flasche herunter und überzeugte meinen kindlichen Verstand, dass der Apfel nie und nimmer durch den Flaschenhals passte. Dann versuchte ich vergeblich, den Flaschenboden abzuschrauben; der Apfel war also auch nicht von unten in die Flasche gekommen. Ich schlussfolgerte: Auf irgendeine mir verborgene Weise war die Flasche zerlegt und anschließend so sorgfältig wieder zusammengesetzt worden, dass es von diesem Vorgang keinerlei Spuren mehr gab. Natürlich konnte mich diese Theorie nicht ganz zufriedenstellen; aber da gerade kein Philosoph anwesend war, der einen anderen Lösungsvorschlag hätte machen können, ließ ich die Sache auf sich beruhen.

Eines Tages – es war im nächsten Sommer – sah ich durch Zufall unter einem Ast ein anderes Fläschchen hängen, den Bruder meiner »alten Bekannten«. In dieser Flasche wuchs ein kleiner Apfel, der durch den Flaschenhals gesteckt worden war, als er noch hindurchpasste. »Ist die Natur erst wohlbekannt, gibt's keine Wunder mehr.« Aus war es mit dem großen Geheimnis.

Diese Entdeckung meiner Kindheit diente mir später als Illustration: Lasst uns den Apfel in die Flasche bekommen, solange er noch klein ist; anders gesagt: Lasst uns die Kinder ins Haus Gottes bringen, z. B. durch die Sonntagsschule, in der Hoffnung, dass sie später den Ort lieben, an dem Gottes Ehre wohnt, und dass sie dort ewiges Leben suchen und finden. Langweilige und öde Sonntage säen in die jungen Gemüter nur Vorurteile gegen die glaubensmäßigen Dinge; wir würden also genau das Gegenteil erreichen.

Auch die Predigten dürfen nicht so lang und trocken sein, dass junge Menschen dadurch ermüden. Bei interessanten, fesselnden Predigten und liebevollen Lehrern, die dem jungen Herzen die Wahrheit nahebringen, werden wir nicht zu beklagen haben, dass die nachfolgende Generation ihre »geistliche Heimat« vergisst.

Ich war noch sehr jung, als ich bei unserer Familienandacht den Bibeltext vorlesen durfte. Eines Tages kam ich zu jener Stelle in der Offenbarung, die vom »Schlund des Abgrunds«¹ redet.

Ich machte eine Pause und sagte: »Großvater, was bedeutet das?« Die Antwort war zwar freundlich, aber nicht zufriedenstellend: »Komm, Kind, lies weiter.«

Das Kind jedoch wollte eine Erklärung haben und schlug daher jeden Morgen bei der Familienandacht dasselbe Kapitel auf, hielt jedes Mal bei dem betreffenden Vers an und wiederholte seine Frage in der Hoffnung, den guten alten Mann irgendwann einmal zu einer Antwort zu bewegen. Dieses Vorgehen wurde schließlich von Erfolg gekrönt, da es ja keineswegs sehr erbaulich ist, Morgen für Morgen und auch sonntags die Geschichte von der großen Hure und dem Tier mit den sieben Köpfen zu hören, ohne irgendeine Abwechslung durch einen Psalm oder eine Stelle aus den Evangelien. Der alte Patriarch kapitulierte denn auch freiwillig mit der Frage: »Also, mein Lieber, was verwirrt dich?«

Nun hatte »das Kind« zwar schon oft Körbe gesehen, die schließlich ihren aufgrund der Abnutzung brüchig gewordenen Boden verloren hatten und damit »bodenlos« geworden waren und folglich die hineingelegten Früchte auf die Erde fallen ließen. Und genau da lag das Problem – wenn die Grube, um die es hier ging, keinen Boden hatte, wohin würden dann alle die Menschen fallen, die aus ihr hinunterfielen? Diese Frage störte natürlich die Andacht der Familie, und daher musste die Beantwortung auf einen geeigneteren Augenblick verschoben werden.

1 A. d. Ü.: Offenbarung 9,1-2 (nach der King-James-Übersetzung [»bottomless pit«]).

Ich kann mich noch gut an das Grauen erinnern, das mich packte, als mein lieber Großvater mir sein Verständnis jenes Höllenschlunds darlegte: Da ist eine tiefe Grube, und die Seele fällt hinein – oh, wie schnell sie fällt! Da! Jetzt ist der letzte Lichtstrahl von der Öffnung verschwunden, und immer noch fällt sie tiefer – tiefer – tiefer, und so fällt sie weiter – immer tiefer – tiefer – tiefer, tausend Jahre lang!

»Ist sie denn dem Boden noch nicht näher gekommen? Hört dieses Fallen nicht auf?«

Nein, nein, es heißt tiefer – tiefer – tiefer!

»Nun bin ich eine Million Jahre gefallen; bin ich denn dem Boden immer noch nicht nahe?«

Nein, du bist dem Boden noch nicht näher gekommen; dies ist eine »Grube ohne Boden«, nur tiefer – tiefer – tiefer geht es in dieser Grube, dem Höllenschlund ohne Boden! Unbeschreibliches Elend, ohne Hoffnung auf ein Ende!

In der Vorderfront des Hauses, links, beinahe durch einen Busch verdeckt, befand sich ein sehr wichtiges Fenster, denn es gehörte zu jenem Raum, in dem der Ofen, die Mangel und vor allem der Backtrog standen. Wie oft ging ich zu diesem Backtrog hin! Er hatte eine kleine Einbuchtung, in die hinein »etwas für das Kind« gelegt wurde: ein Stück Teig. Je nach der Größe dieses Stückes nannte ich es Schwein oder Hase. Es hatte kleine Ohren und zwei Korinthen als Augen. Sorgfältig war es in diesen heiligen Schrein hineingelegt, wie einst das Manna in die Bundeslade. Liebe Großmutter, was hast du alles getan, um dieses »Kind« zu verziehen! Und doch ist die Erinnerung an dich mir mehr wert als die an klügere Leute, die »das Kind« nicht verzogen. Ob du wohl jetzt von deiner himmlischen Wohnung herabschaust auf deinen verhätschelten Enkel? Denkst du, es wäre besser gewesen, wenn du hart und unerbittlich gewesen wärest? Keineswegs! Auch Tante Ann², die immer daran

2 A. d. Ü.: Eine unverheiratete Schwester seines Vaters.

beteiligt war, würde »das Kind« noch einmal verhätscheln, wenn sie könnte.

Das Wohnzimmer, in dem sich die Familie zu den Mahlzeiten traf, lag an der Rückseite des Hauses mit einem Fenster, das hinaus in den Garten ging. Von diesem Fenster aus hatte man einen sehr schönen Blick über die Eibenhecke auf den grasbewachsenen Weg und die Felder. Hier hatten seit dem Bau der alten Puritanerkirche die Füße betender und nachsinnender Geistlicher das Gras niedrig gehalten. Auch Großvater erging sich hier. Für mich war es ein Paradies, dessen Betreten mir allerdings während Großvaters Predigtvorbereitungen strikt verboten war; aber das erhöhte nur die Würde des Platzes.

Der Junge inmitten der Bücher

Fast fürchte ich, mit meinen Erinnerungen nur mich selbst und nicht meine Leser zu unterhalten. Doch da ist in der ersten Etage noch ein Zimmer, das ich nicht auslassen darf: Von einem der Schlafzimmer aus konnte man in eine kleine Kammer gelangen, deren Fenster durch jene unmögliche Fenstersteuer beseitigt worden war. Bevor die das Licht ausschließende Steuer kam, war dieser kleine Raum das Arbeits- und Gebetszimmer des Pastors, ein wirklich gemütlicher Raum. Zu meiner Zeit war es eine finstere Höhle – aber sie enthielt Bücher, und das machte die Höhle für mich zur Goldmine. Einige dieser Bücher waren enorm groß, sodass ein kleiner Junge sie kaum heben konnte. Hier wurde ich zum ersten Mal vertraut mit den Märtyrern, außerdem mit Bunyans *Pilgerreise zur seligen Ewigkeit*, dann mit den großen Meistern biblischer Theologie. Kein moderner Theologe ist es wert, mit ihnen in einem Atemzug genannt zu werden! Die alten Ausgaben ihrer Werke mit ihren Randbemerkungen und anderen alten Anmerkungen sind mir kostbar, man kann solch ein puritanisches Buch schon am Einband und Schriftsatz erkennen.

Als ich vor Kurzem einen Teil dieser alten Bücher in dem neuen Pfarrhaus von Stambourne sah, schossen mir die Tränen in die Augen. Ich fragte mich, ob wohl jetzt ein anderer Junge sie liebt, der diese große alte Gottesgelehrsamkeit wieder lebendig macht, die auch heute noch Trost und Hilfe geben könnte.

Aus diesem dunklen Raum holte ich mir die alten Autoren hervor, und nie war ich glücklicher als in ihrer Gegenwart, und ich hoffe, dass junge und aufrichtige Herzen das Gedankengut der Puritaner aus der gegenwärtigen Geringschätzung mit Gottes Hilfe wieder herausholen, noch bevor viele kostbare Jahre vergangen sind. Und selbst bei zugemauerten Fenstern wird man wieder erstaunt sehen, wie das Licht des Himmels auf die alten Wahrheiten scheint, wie es dann aus ihnen herausbricht und hineinleuchtet in die eigenen Verwirrungen.

Da man in Großvaters Haus sehr sparsam mit Kerzen umging, war das Licht der brennenden Holzscheite im Kamin meist die einzige Beleuchtung, die auch zum Lesen ausreichen musste, wenn der eine oder andere mit der einzigen Kerze das Zimmer verließ, um zu Bett zu gehen. Wir leben heutzutage in einer Zeit des Lichts, wenn man jene Verhältnisse mit den unsrigen vergleicht; aber dafür war die Luft zum Atmen wesentlich reiner.

Das folgende Ereignis aus Spurgeons Kindheit wird hier wiedergegeben, wie seine »Tante Ann« es erzählt hat:

Ein Gemeindeglied in Stambourne, namens Roads, hatte die Angewohnheit, das Wirtshaus zu besuchen, sein »Glas Bier« zu trinken und seine Pfeife zu rauchen, und dies sehr zum Verdruss für seinen gläubigen Pastor, der oft einen Seufzer ausstieß, wenn er an das inkonsequente Verhalten seines Gemeindeglieds dachte. Der kleine Charles hatte ohne Zweifel den Kummer seines Großvaters in dieser Angelegenheit bemerkt und sich die Sache zu Herzen genommen. Eines Tages erklärte er in Anwesenheit des guten alten Pfarrers plötzlich:

»Ich werde den alten Roads töten. Jawohl, das werde ich tun!«

»Sachte, sachte, mein Lieber«, sagte der alte Herr, »so darfst du nicht reden. Das ist falsch, das weißt du. Und du wirst von der Polizei gefangen genommen, wenn du etwas tust, was falsch ist.«

»Ich werde nichts Böses tun; aber ich werde ihn trotzdem töten. Ich werde es tun.«

Nun, der Großvater war zwar über seinen Enkel erstaunt, aber er wusste: Dieser würde nichts tun, von dem er wüsste, dass es falsch ist. Und so ließ er die ganze Sache ruhen. Kurz danach jedoch wurde dieses Gespräch mit seinem Enkel wieder lebendig, als dieser kam und sagte:

»Ich habe den alten Roads getötet; er wird meinen lieben Opi nie mehr betrüben.«

»Mein liebes Kind, was hast du getan? Wo warst du?«

»Ich habe nichts Böses getan, Großvater«, sagte das Kind. »Ich habe das Werk des Herrn getan, sonst nichts.«

Weiter war aus dem kleinen Charles nichts herauszubekommen; aber schon bald wurde das Geheimnis geklärt. Der alte Roads verlangte, seinen Pastor zu sehen, und erzählte diesem mit niedergeschlagenen Augen und offensichtlicher Trauer im Herzen die Geschichte, wie er »getötet« worden war, etwa folgendermaßen:

»Ich bin sehr traurig, lieber Pastor, Ihnen so viel Trauer und Schwierigkeiten gemacht zu haben. Es war falsch, ich weiß. Aber ich habe Sie immer gemocht und hätte es nicht getan, wenn ich das gewusst hätte.« Ermutigt durch freundliche Wortes seines Pastors fuhr der Mann fort: »Ich saß gerade in der Gastwirtschaft und rauchte meine Pfeife, vor mir ein Krug Bier, da kam dieses Kind herein – wenn ich daran denke, dass ich als alter Mann von so einem Kind zurechtgewiesen werden musste! Nun, er zeigte mit seinem Finger auf mich, einfach so, und sagte: ›Was tust du hier, Elia? Du sitzt bei den Gottlosen; und du, ein Gemeindeglied, brichst das Herz deines Pastors. Ich schäme mich für dich! Ich würde das Herz meines Pastors gewiss nicht brechen.‹ Und dann ging er weg. Sicher, ich war ärgerlich, aber ich wusste, dass es stimmte und dass ich schuldig war. So legte ich meine Pfeife hin, rührte mein Bier

nicht mehr an, sondern eilte an einen einsamen Ort, warf mich dort vor dem Herrn nieder, bekannte meine Sünde und bat um Vergebung. Und ich weiß und glaube, dass der Herr mir in Gnade vergeben hat. Und nun komme ich, um Ihre Vergebung zu erbitten. Ich werde Sie nie wieder betrüben, Herr Pastor.«

Dass diese Rückkehr des Abtrünnigen wirklich echt war, beweist das Zeugnis des Nachfolgers von Spurgeons Großvater als Pastor in Stambourne. Er schreibt:

»Thomas Roads war Ältester in der Gemeinde – ein aktiver, lebendiger, kleiner Mann, jedoch Analphabet –, nicht viel mehr als ein Arbeiter. Aber er hielt sich ein Pony und ein Fuhrwerk und trieb ein wenig Handel auf eigene Faust ... Ich fand, dass er ein ernster und eifriger Christ war. Es ging ihm darum, nützlich zu sein, wo er nur konnte. Dies besonders in den Gebetsversammlungen und unter den jungen Menschen, indem er sein Haus zur Zusammenkunft und zum Gebet öffnete. Er lebte nur noch in den ersten vier Jahren meiner Zeit. Bis zu seinem Ende behielt er ein fröhliches Vertrauen. Als sein Ende nahte und ich die Bibel nahm, um sie zu lesen und mit ihm zu beten, sagte er: ›Ich habe die Blätter gezählt.‹ Ich fragte: ›Warum? Weshalb haben Sie das getan?‹ Und er antwortete: ›Ich konnte nie ein Wort daraus lesen, und so wollte ich wenigstens wissen, wie viele Blätter darin sind.‹ Dies hat mich ergriffen; es machte vieles deutlich. Wir sind über ihn guter Hoffnung und vermissen ihn sehr.«

2 Das Gemeindehaus in Stambourne

Es war eine recht alte Kapelle, und ich wünschte, sie wäre uns erhalten geblieben. Ich war zwölf Jahre alt, als mich ein Bauer zum Essen unter der Bedingung einlud, dass ich ihm eine Zeichnung von der Kapelle machte. Tante Ann hat diese Zeichnung aufbewahrt. Sie hilft uns heute, 45 Jahre später, noch einmal den Stift für den gleichen Zweck zu benutzen.

Die Kanzel war herrlich, ein »Turm der Herde« (Mi 4,8; Luther 1984). Über ihr hing ein mächtiger Schalldeckel. Während der Predigt kam mir immer mal der Gedanke, was wohl mit Großvater wäre, wenn dieser Deckel einmal herunterfiel; ich dachte an mein Schachtelmännchen und wünschte, dass es meinem lieben Großvater nie so ergehen würde.

Hinter der Kanzel war ein Holznagel, der den Hut des Pastors zu tragen hatte. Auf der Kanzel war genug Platz für zwei, denn dort habe ich als kleiner Junge oft mit meinem Großvater gesessen; für zwei Erwachsene mochte es zu eng gewesen sein.

Direkt unter der Kanzel standen die Stühle der Gemeindeältesten, von denen »Licht und Leitung« in die Gemeinde ausgehen sollten. Hier stand auch immer Onkel Haddon, um die Lieder und die Bekanntmachungen anzusagen.

Das Gestühl war bequem und geräumig. Die seitlichen »aristokratischen« Stühle waren mit grünen Flanellüberzügen versehen; einige hatten sogar kleine Vorhänge. Um den Platz auszunutzen, hatte man innen und außen an den Stühlen Klappsitze angebracht. Die Armen, die darauf sitzen mussten, verursachten einen bemerkenswerten Krach, wenn sie am Schluss des Gottesdienstes aufstanden und die Sitze zurückknallten.

Die große Uhr hatte sowohl außerhalb als auch in der Kapelle ein Zifferblatt. Nachdem der lange Holzkörper restauriert worden

war, passte die Uhr wirklich gut in ein schönes, sauberes puritanisches Gemeindehaus alten Stils. Wenn ich richtig informiert bin, hat der Müller des Ortes sie später gekauft; sie hängt heute in einem seiner Schuppen. Welch seltsame Verwendung wir schließlich finden können!

Die Gemeinde bestand zum großen Teil aus echten Bewohnern von Essex. Wenn sie von Orten unten in »den Grafschaften« sprachen, hörte sich das an, als handle es sich um Ausland; und wenn junge Menschen in »die Bezirke« hinuntergingen, war das ein Beweis von Kühnheit. Diese Menschen liebten eine gute Predigt. Ich hörte sie oft sagen: »Mr Spurgeon, ich habe Sie heute Morgen gut gehört«, und dachte doch, Großvater hätte gut gepredigt; aber sie sahen es anders, und an dieser unterschiedlichen Sichtweite ist etwas dran: Sie nimmt dem Prediger allen Grund, auf sich und seine »Leistung« zu sehen. Sie waren Menschen, die das Evangelium hören konnten und wollten, und ich denke, sie hätten sich mit nichts anderem zufriedengegeben.

Sie waren auch zur Kritik fähig. Einige von ihnen waren sehr weise in ihren Anmerkungen, andere dagegen brachte ihre Kritik ohne Rücksicht auf Empfindlichkeiten zu Gehör. Großvater bekam sie zu spüren, als er das »Unkraut« aus dem Gleichnis einmal aus der Sicht des Orientalen und des dortigen Unkrauts behandelt hatte, was natürlich völlig richtig war. Seine Hörer jedoch, alles erfahrene Bauern, waren überzeugt, Großvater würde nicht einmal ein Unkraut erkennen, wenn er es sähe. »Es war schmerzlich zu hören, wie unwissend er darüber redete«, ereiferten sie sich. »Zu sagen, man könne das Getreide nicht vom Unkraut unterscheiden, wenn es noch am Wachsen ist – das ist einfach lächerlich!« In dieser Sache waren die derben Kritiken der Leute falsch, aber wenn es um Fragen der Lehre oder des Lebens ging, dann brachten sie sicher ernst zu nehmende Argumente vor.

Ich glaube nicht, dass unsere Leute dort auch nur annähernd so abergläubisch und beeinflussbar waren wie jene Bauern, die ich zehn Jahre später in der Grafschaft Cambridge kennenlernte. Die

alten Männer, mit denen ich als Kind redete, waren – davon bin ich überzeugt – über okkulte Versuchungen hoch erhaben; über biblische, politische, gemeindebezogene oder moralische Fragen dagegen hatten sie viele und gewichtige Dinge in ihrem Essexer Dialekt zu sagen.

Natürlich gab es auch in Stambourne ein paar harte Gesellen, die keinen Gottesdienst besuchten, aber die große Mehrheit ging zum Gemeindehaus, und die klaren, praktischen, allgemeinverständlichen Predigten, die sie dort hörten, haben sie herausgeholt aus dem Aberglauben, der immer noch weite Teile der Bauernschaft von East Anglia vernebelt.

Stambourner Sangesfreuden

Obwohl die wöchentlichen Gebetsstunden zu manchen Jahreszeiten nur von Großvater und ein paar alten Frauen besucht wurden – alle anderen arbeiteten auf den Feldern –, hielt Großvater diese Stunden eisern durch. Ein Problem war dabei der Gesang. »Warum haben wir immer gesungen, Großvater«, fragte ich ihn später einmal, »obwohl du keine Melodie halten konntest, und die alten Damen doch sicher auch nicht?«

»Ja, warum, Kind«, sagte er. »Die Lieder hatten fast alle das gleiche Versmaß: *hum – da, hum – da*, und damit kam ich zurecht.«

»Aber wenn es mal kürzer oder länger war ...«

»Nun, dann gab's ein paarmal mehr das *hum-da* oder ein paarmal weniger, und so schafften wir es immer, den Herrn zu loben.«

Oh, lieber alter Großvater! Die Begabung deines Enkels reicht auch nicht zu mehr als zu Vierteln und Achteln, und bis zum heutigen Tag hat er es zu nichts Komplizierterem gebracht, zumal die Gemeinden heute intelligenter und weniger nachsichtig sind als früher. Großvater war so kühn, ein Liederbuch herauszugeben. Ich habe nie gehört, dass er je dazu ermutigt worden wäre oder dass sich jemand dafür ausgesprochen hätte, diese Lieder in der

Gemeinde auch zu singen. In diesem ersten Band zeigte er einen zweiten an für den Fall, dass der erste Aufnahme fände. Wir haben ihm den ersten vergeben; der zweite ist nie erschienen. Die Absicht war gut, da Großvater aber von Äußerlichkeiten wie Metrik und Reim so wenig hielt, wagen wir es nicht, hier einen Vers zu zitieren. Inzwischen mag er mit den himmlischen Freuden auch die Gaben des Gesangs und der Komposition neuer Lieder für den Herrn erhalten haben.

Die Art und Weise, wie in Stambourne gesungen wurde, brachte mich in Schwierigkeiten, als ich wieder nach Hause zurückkehrte. Irgendwie hatte es sich in meinem Kopf festgesetzt, dass die letzte Zeile eines Liedes wiederholt wurde, und Großvater hatte mir als feste Regel eingepägt, dass ich mich nie fürchten dürfe, das zu tun, was ich für richtig hielt. Als ich daher zu der Kirche ging, zu der meine Eltern gehörten, wiederholte ich regelmäßig die letzte Zeile – ob die Gemeinde dies nun tat oder nicht. Es war recht viel an Strafe nötig, um mich zu überzeugen, dass ein kleiner Junge tun muss, was seine Eltern für richtig halten. Großvater mag in diesem besonderen Fall einen Fehler gemacht haben – ich bin ihm jedoch immer dankbar dafür, dass er mich gelehrt hat, das zu tun, was ich für richtig halte, was für Konsequenzen dies auch haben mag.

Fuchsjagd

Außerhalb des Gemeindehauses – an seiner länglichen Front, die eigentlich die Vorderfront war – befand sich ein Aufsteigebock für Reiter. Die Damen stiegen die Stufen des Bockes hinauf und befanden sich nun auf einer Plattform, die ebenso hoch war wie der Rücken der Pferde. Dies war eine sehr lobenswerte Erfindung. Wie oft habe ich etwas dergleichen herbeigewünscht, wenn ich auf meine Rosinante klettern wollte! Für mich war der Aufsteigebock jedoch noch aus einem anderen Grund wichtig. Die großen alten

Linden vor der Kapelle warfen Blätter in Hülle und Fülle ab. Nachdem der alte Küster diese zusammengekehrt hatte, pflegte er eine große Menge davon unter den Aufsteigebock zu pressen. Wenn ich ein paar davon wieder herausgeholt hatte, konnte ich dort hineinkriechen und mich ohne Furcht vor Entdeckung verstecken. So gut war dieses Versteck, dass es immer unerklärlich blieb, wo »das Kind« nur sein könne. Wenn es nicht genug Blätter gab, bildete ein altes Grab mein Versteck. Nicht, dass ich wirklich in das Grab gekrochen wäre; es war vielmehr ein hohes, innen hohles Grabmal, von dem ich einen seitlichen Stein lösen konnte. Wenn ich ihn wieder heranzog, saß ich in einem geschlossenen Gehäuse, in dem mich niemand vermutet hätte. Hier überhörte ich es, wenn man mich rief; ich war verschwunden, unerreichbar. Ganz allein zu sein, war für mich mein Jungen-Himmel.

Aber darüber gab es doch noch einen siebten Himmel: wenn ich die Fuchshunde hörte und die roten Mäntel ihrer Verfolger sah, wenn die Jäger in die Wälder von Stambourne herabkamen. Nun begann für Jung und Alt eine Zeit großer Begeisterung. Über den Wäldern hinter der Kapelle lag ein geheimnisvoller Zauber für mein kleines Gemüt. Wer konnte sicher sein, dass dort nicht gerade ein Fuchs durchs Unterholz schlich?

Wenn man mich fragte, was ich werden wolle, antwortete ich damals gewöhnlich: »Ein Jäger.« Wahrlich, ein feiner Beruf! Viele junge Männer haben vom Predigerleben eine ähnliche Vorstellung wie ich damals vom Jägerdasein – nichts als den kindischen Gedanken an den Mantel und das Hornblasen; an die Ehre, den Respekt, die Bequemlichkeit und – wahrscheinlich sind sie sogar so dumm, auch daran zu denken – an die Reichtümer des Dienstes. (Sie müssen schon unwissende Geschöpfe sein, wenn sie in Zusammenhang mit einem Dienst als Baptistenprediger nach Reichtum schauen.) Die Faszination des Predigeramtes ist für schwache Menschen sehr groß. Deshalb ermahne ich ernstlich alle jungen Männer, diese nicht als Inspiration und eine kindliche Neigung nicht als Ruf des Heiligen Geistes zu verstehen.

Einmal, während einer solchen Fuchsjagd, lernte ich eine Lektion, die für mich als Prediger des Evangeliums sehr wichtig wurde. Man hatte mich mit einem Korb zum Einkaufen geschickt. Ein Pfund Tee, ein Viertel Pfund Senf und drei Pfund Reis waren gekauft, als ich auf dem Nachhauseweg ein Rudel Jagdhunde sah, sodass ich meinte, ihnen über Stock und Stein folgen zu müssen (was ich als Kind immer tat). Schließlich zu Hause angekommen, stellte ich fest, dass sich alles in meinem Korb – Tee, Senf und Reis – zu einer undefinierbaren Masse vermischt hatte. Damals habe ich die Notwendigkeit begriffen, meine Themen gut verpackt an die Zuhörer weiterzugeben, wobei alles vom Faden meiner gesamten Rede zusammengehalten werden muss. Deshalb halte ich mich an eine Gliederung (Erstens, zweitens, drittens ...) – wie unmodern diese Methode auch sein mag. Menschen mögen keinen Senf-Tee, und so mögen sie auch keine Wirrwarr-Predigten, bei denen sie den Kopf nicht vom Schwanz unterscheiden können, weil solche Predigten weder das eine noch das andere haben, sondern dem Terrier von Herrn Bright ähneln, dessen Kopf und Schwanz gleich aussahen.

Das Beste an unserer alten Kapelle war der Segen, der auf dem Dienst in ihr ruhte: Der Tau des Geistes aus der Höhe fehlte dem Dienst nie. Wohin mein Großvater auch ging, wurden Menschen unter seiner Predigt gerettet. Am Anfang meiner Zeit als Prediger kamen Menschen zu mir, die sagten: »Ich habe Ihren Großvater gehört, und ich würde mir jederzeit die Schuhe von den Füßen laufen, um einen Spurgeon zu hören.« Das war ermutigend. Einer erzählte mir, dass seine Schwingen beinahe einen halben Meter gewachsen seien, als er einmal meinen Großvater hörte. Er konnte, nachdem er mit solch himmlischer Nahrung gespeist worden war, wie ein Adler aufsteigen. »Er war immer so praktisch«, lautete die kurze Zusammenfassung eines der Arbeiter im Reich Gottes. »Man hatte das Gefühl, er kenne den Betreffenden durch und durch, als wäre ihm ein Blick in dessen Seele gewährt worden.« Gebäude mögen vergehen, neue Gottesdiensthäuser mögen folgen, aber in

keinem irdischen Haus wird es einen fundierteren oder brauchbareren Dienst geben als den meines alten Großvaters.

Ich kann kaum beschreiben, wie traurig ich war, als ich zum ersten Mal meinen Großvater verlassen musste. Es war die große Trauer meines kleinen Lebens. Auch Großvater schien sehr traurig zu sein, und wir weinten gemeinsam. Er wusste nicht so recht, was er mir sagen sollte, aber er sagte: »Nun, mein Kind, heute Nacht, wenn der Mond in Colchester scheint, vergiss nicht, dass es der gleiche Mond ist, den dein Großvater von Stambourne aus sieht.« Noch mehrere Jahre sah ich als Kind zum Mond hinauf, denn ich dachte, dass sich dort auf dem Mond irgendwie die Augen meines Großvaters und meine eigenen begegnen würden.

3 *Richard Knill und andere Kindheitserlebnisse*

Spurgeons Vater, John Spurgeon (1810–1902), war der zweite Sohn des Pastors von Stambourne, und er führte in Treue das Zeugnis fort, das schon seit dem 17. Jahrhundert in der Familie lebendig war. »Der Glaube, den ich habe, trägt die Zeichen des Blutes meiner Vorfahren«, pflegte Spurgeon zu sagen, und dabei dachte er an Männer wie Job Spurgeon von Dedham, der in den Tagen von Charles II. harte Haft erduldet, weil er Freikirchler war.

John Spurgeon heiratete Eliza Jarvis (1815 in Belchamp Otten geboren), und ihr erstes Haus in Kelvedon steht heute noch. Was auch der Grund für die Trennung von seinen Eltern in früher Kindheit gewesen sein mag, Charles war glücklich, als er wieder zu ihnen ins neue Heim auf Hythe Hill, Colchester, kam; später nannte er zwei Gründe für die hohe Stellung, die Gott ihm gegeben hatte: »Meine Mutter und die Wahrheit meiner Botschaft.« Seinen Vater sah er wohl weniger, er war Pastor der etwa 14 Kilometer entfernten Gemeinde Tollesbury und zugleich Buchhalter in einer Kohlenhandlung.

Spurgeons Kindheit war nicht einsam: Bis er fünf war, wurden noch zwei Schwestern und ein Bruder geboren, deren natürlicher Führer er wurde. Als er eines Tages mit den Spielzeugbooten seines Bruders spielte, schlug er vor, ihnen Namen zu geben. »Ich werde meines *Donnerer* nennen«, rief Charles aus, »denn ein Schiff, das gewinnen will, muss einen passenden Namen tragen.« Später sagte er von seiner Familie: »Unsere Vorfäter waren arme Weber, aber ich will lieber von jemandem abstammen, der für den Glauben litt, als das Blut aller Könige in meinen Adern zu haben.«

Von dem Haus schräg gegenüber der St. Leonhard's Church, in dem die Spurgeons 16 Jahre wohnten, ist nichts mehr geblieben.

Einige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg wurde es abgerissen. John Spurgeon, später noch Pastor in Cranbrook und in Islington, starb im Alter von 91 Jahren und überlebte damit seinen ältesten Sohn um zehn Jahre.

Der Besuch Richard Knills in Stambourne

Viele haben die Geschichte von Richard Knill, der mir prophezeite, ich werde das Evangelium in der Kirche von Rowland Hill und vor den größten Versammlungen in der Welt predigen, für eine Legende gehalten. Aber sie stimmt wirklich. Knill kam im Jahr 1844 in die Grafschaft Essex und zog dort als Bevollmächtigter der Londoner Missionsgesellschaft von Dorf zu Dorf und von Stadt zu Stadt. Bei diesen Reisen verbrachte er auch eine kurze Zeit im Pfarrhaus in Stambourne, während der mein Großvater auswärts einen Predigtendienst hatte. In Knill brannte der Missionsgeist. Er versuchte, die Seelen von Jung und Alt für Jesus zu gewinnen, wo immer er sie antraf; er war ein großer Seelengewinner und hatte bald auch den kleinen Jungen gesichtet.

»Wo schläfst du?«, fragte er mich eines Tages. »Ich möchte dich nämlich morgen früh rufen.«

Ich zeigte ihm mein kleines Zimmer, und er sah es sich sehr genau an. Um sechs Uhr morgens weckte er mich. Im Garten meines Großvaters waren zwei Laubengänge, die in die Eibenbüsche hineingeschnitten waren. Wir gingen in den rechten Laubengang hinein, und dort erzählte mir Knill in einer äußerst feinen Art und Weise von der Liebe Jesu und davon, welch ein Segen es ist, auf ihn schon in der Kindheit zu vertrauen und ihn schon früh zu lieben. Mit manchen Beispielgeschichten verkündigte er mir Christus. Er erzählte mir, wie gut Gott zu ihm gewesen war, und dann betete er, dass ich den Herrn kennenlernen und ihm dienen möge. Dort in dem Laubengang kniete er nieder und betete mit mir, seinen Arm um meine Schulter gelegt. Er schien nicht zufrieden zu sein, bis ich

in den Pausen, die er machte, mitbetete. Er hörte meinem Reden mit geduldiger Liebe zu und belohnte es mit freundlichen Unterweisungen. Auch an den nächsten drei Tagen lehrte er mich und betete mit mir.

Bevor er wieder abreisen musste, war mein Großvater zurückgekommen, und die ganze Familie war zum Morgengebet versammelt. Knill nahm mich in Gegenwart aller auf sein Knie und sagte: »Dieses Kind wird eines Tages das Evangelium predigen, und er wird es predigen vor vielen Menschen. Ich fühle, dass er es in der Kapelle von Rowland Hill verkündigen wird, wo (ich denke, er sagte es) ich zurzeit Pastor bin.« Er sagte dies sehr feierlich und rief alle Anwesenden als Zeugen an für das, was er gesagt hatte. Dann gab er mir ein kleines Geldstück als Lohn, wenn ich das Lied lernen würde:

Gott lässt oftmals geheimnisvoll
Sein Wunderwerk geschehn.³

Ich versprach, dass dieses Lied an dem Tag gesungen werden sollte, an dem ich in Rowland Hills Kapelle predigen würde. Und das als kleines Kind! Würde es jemals mehr sein als ein Traum?

Die Jahre vergingen. Ich hatte schon einige Zeit in London gepredigt, als man Dr. Fletcher für die alljährliche Predigt vor den Kindern in der Surrey Chapel einlud. Dann aber wurde Dr. Fletcher krank, und man fragte mich, ob ich nicht an seiner Stelle einspringen könnte. »Ja«, antwortete ich, »das will ich tun – vorausgesetzt, die Kinder dürfen das Lied ›Gott lässt oftmals geheimnisvoll / Sein Wunderwerk geschehn‹ singen. Ich habe vor langer Zeit ein Versprechen abgegeben, dieses Lied singen zu lassen.« Und so geschah es. Ich predigte also in einer Kirche, in der auch Rowland Hill gepredigt hatte, und das Lied wurde gesungen. Ich kann meine

3 A. d. H.: Im vorliegenden Buch mehrfach zitierter Anfang eines Liedes, dessen Text auf William Cowper (1731 – 1800) zurückgeht, deutsche Nachdichtung: Hermann Grabe (Meinerzhagen).

Gefühle, die ich damals hatte, nicht beschreiben. Das Wort des Dieners Jesu wurde erfüllt.

Allerdings – war die Surrey Chapel wirklich der Ort, den Richard Knill gemeint hatte? Aber wie sollte ich zu einer der Kirchen auf dem Land kommen, in denen Rowland Hill das Evangelium verkündigt hatte? Ohne dass ich danach gesucht hätte, wurde ich von dem Pastor aus Wotton-under-Edge zum Predigen eingeladen. Auch in dieser Kirche hatte Rowland Hill während der Sommermonate gepredigt, und nun sang auch diese Gemeinde das Lied.

Für mich war dies eine wundervolle Sache, und ich verstand damals genauso wenig, wie dies alles zugegangen war, wie ich heute verstehe, warum der Herr so gnädig zu mir ist.

Sind die Worte Richard Knills im Laufe der Zeit in Erfüllung gegangen? Ich denke, ja. Ich glaubte ihnen als Kind und wartete mit freudiger Erwartung auf die Zeit, da ich predigen sollte. Aber ich wusste auch, dass keiner, der noch nicht bekehrt war, es wagen durfte, diesen Dienst anzutreten. Dieses Wissen brachte mich ohne Zweifel noch mehr dazu, die Errettung zu suchen, und es schenkte mir auch Hoffnung, sie zu erlangen. Als ich mich dann selbst in die Liebe meines Erretters werfen durfte, dauerte es nicht mehr lange, bis mein Mund begann, von seiner Erlösung zu reden.

Wie kam ein so besonnener Mann wie Richard Knill dazu, in solcher Weise von der Zukunft eines anderen Menschen zu reden, in die hinein doch nur Gott sehen kann? Wie kam es, dass er selbst es noch erlebte und sich mit seinem jungen Bruder freuen konnte, wie alles, was er gesagt hatte, Wahrheit wurde? Wir wollen aus dieser Frage eine praktische Lehre ziehen: Wollte Gott, wir wären alle so weise wie Richard Knill und würden überall die gute Saat aussäen! John Eliot, der »Apostel der Indianer«, war noch an seinem Todestag damit beschäftigt, einem indianischen Kind an seiner Bettkante das Alphabet beizubringen. Ein Freund sagte zu ihm: »Warum ruhest du dich denn nicht ein wenig aus

von deiner Arbeit?« Der Mann Gottes antwortete: »Weil ich Gott gebeten habe, mich in meinem Dienst nützlich zu machen; und er hat mein Gebet erhört. Denn nun, da ich nicht mehr in der Lage bin zu predigen, lässt er mich noch so viel Kraft haben, dieses arme Kind die Buchstaben zu lehren.« Keine Möglichkeit auszulassen, nützlich zu sein, ist eine herrschende Regel für all jene, die berufen sind, Seelen zu gewinnen. Richard Knill hätte aus sehr verständlichen Gründen den kleinen Enkel eines Predigers links liegen lassen können, hatte er doch weit wichtigere Aufgaben, als mit Kindern zu beten. Und doch, wer wollte sagen, dass er nicht durch diesen demütigen Dienst ebenso viel erreichte wie durch Dutzende von Predigten vor vielen Zuhörern? Jedenfalls war sein Bemühen um den kleinen Jungen für mich mit ewigen Folgen gesegnet. Ich werde immer der Meinung sein, dass er seine Zeit gut genutzt hat. Lasst uns Gutes tun, wo wir die Möglichkeit dazu haben, und die Ergebnisse werden nicht auf sich warten lassen!

Später hatte ich einmal die Möglichkeit, für Richard Knill selbst zu predigen, der damals in Chester war. Das war ein Zusammentreffen! Er predigte im Rampenlicht eines Theaters, und so auch ich. Damals verlor ich alle Scheu, in Gebäuden mit zweifelhaftem Hintergrund zu predigen. Ich wurde innerlich frei für die Predigten in der Exeter Hall und der Surrey Music Hall. Und wie viel dies zu tun hatte mit anderen Gottesdiensten, die in Theatern stattfanden, ist bekannt.

Nach über 40 Jahren saß ich noch einmal in jenem Laubengang. Es war für mich ein überwältigender Augenblick. Im Juli des Jahres 1887 war ich nach Stambourne gereist. Ich war wie im Traum. Der Pastor, der zu dieser Zeit in Stambourne Dienst tat, war mit seiner Familie, unter anderem auch mit seinem Sohn und seinen Enkeln, im Garten. Ich konnte nicht anders, als sie in diesen Laubengang zusammenzurufen und den Herrn für seine Güte, die er mir erwiesen hatte, zu loben. Ich war erfüllt von einem unwider-